

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 1 (1927)

Artikel: Pfarrer Jakob Nüsperli auf Kirchberg
Autor: Zschokke, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pfarrer Jakob Nüssperli auf Kirchberg

Ernst Zschokke

Wer zum Kirchlein von Kirchberg hinauf pilgert, der findet unter einer weitschattenden Linde in der südöstlichen Ecke des hochgebauten Kirchhofes ein Ruheplätzchen, wo sich mit Behagen die köstliche Aussicht genießen läßt. Am Stamme des schattenspendenden Baumes aber liest er auf einer einfachen Blechtafel die Inschrift:

Unter dieser von ihm selbst gepflanzten Linde ruht Herr Jakob Nüssperli von Aarau, 1781 bis 1835 Pfarrer auf Kirchberg; geb.: 5. Februar 1756, gest.: 14. Dezember 1835.

Es sind wohl nur Wenige, die von dem hier bestatteten Manne und seinem Wirken etwas Näheres wissen, doch verdient er es sicherlich, daß die Erinnerung an ihn bei den Nachgeborenen nicht untergeht.

Jakob Nüssperli entstammte einem alteingesessenen Aarauer Geschlechte. Der Vater Martin Nüssperli, ein biederer Färbermeister, stand in Ansehen bei seinen Mitbürgern und wurde von ihnen in den Rat gewählt; die Mutter war Salome Dhafen, auch dies ein altes Aarauer Geschlecht. Jakob war der älteste Knabe, das einzige von sechs Kindern, das die Jugendjahre überlebte. Seine guten Anlagen bewogen die Eltern, ihn für den geistlichen Stand zu bestimmen, dem auch schon zwei angesehene Vorfahren angehört hatten. In der alten Zeit war es von den gelehrten Berufen eigentlich nur der geistliche, der den Untertanen offen stand (ausnahmsweise der ärztliche); gar keine Stelle in Kirche oder Schule war an die Person eines regimentfähigen Bürgers von Bern gebunden, doch mußte der Bewerber Bürger einer Landschaft sein. Jakob selbst, den Vorliebe und Geschick eher zu einem technischen Berufe lockten, wäre gerne Klaviermacher geworden. Ein äußerer Umstand brachte die endgültige Entscheidung: aus der Erbschaft einer Verwandten fiel der Familie eine umfangreiche theologische Bibliothek zu.

Nachdem Jakob an der Aarau-er Stadtschule sich die ersten Kenntnisse im Lateinischen erworben hatte, bezog er die Stadtschule in Brugg, die sich eines vorzüglichen Rufes erfreute, auch gegenüber der Aarau-er Schule eine höhere Stufe bedeutete und endlich des Vorzuges genoss, daß von hier aus an die theologische Fakultät der Berner Akademie übergegangen werden konnte (was von Aarau aus nicht möglich war). Auch standen den von Brugg kommenden Studenten (wie denen von Zofingen und Thun) in Bern vier Freiplätze offen.

1770, mit vierzehn Jahren, zog Jakob Nüsperli in Bern ein, vom Willen der Eltern hingeführt, nicht vom eigenen Wunsche getrieben. Wenn er später doch ein guter Seelsorger geworden ist, so beruhte dies auf seiner Pflichttreue, überhaupt auf seiner Tüchtigkeit als Mensch. Jedenfalls gab er sich seinen Studien mit Eifer hin; so heißt es von ihm 1775: ist fleißig, wendet seine Gaben gut an; 1776: ist fleißig und von guter Aufführung.

Das Studium der Theologie erforderte damals sieben Jahre: zwei für Eloquentia, drei für Philosophia, zwei für die eigentliche Theologia. Dann folgte die Promotio zum hl. Ministerium und die feierliche Einweihung.

Die Akademie befand sich in dem (1905 niedergerissenen) Franziskanerkloster, wo auch das Convict war. Er hatte hier erst später seine Wohnung, durfte aber von Anfang an an der Stiftung des einfachen, nachher des doppelten „Muschhafens“ teilnehmen. Täglich wurde in der Küche des ehemaligen Dominikanerklosters die Mahlzeit durch den Muschhafenkoch zubereitet und jedem Berechtigten zugemessen: ein Pfund Brot und „eine Kellen Muß, ein Maß haltend“, für den einfachen, und „zwei Kellen Muß und ein $\frac{7}{4}$ Pfund schweres Brot“ für den doppelten Muschhafen. Das Muß war aus „Gärsten, Arbs oder Dinkelfernen“ zubereitet.

Es bestand die Sitte, daß weniger gut ausgestattete Theologiestudenten sich bei Berner Patriziern als Hauslehrer unter-



Jakob Nüsperli

Nach einem Gipsrelief von Beat Bodenmüller um 1825

zubringen suchten. Jakob Nüsperli fand Unterkunft bei der Familie Mutach, wo er den jungen Abraham Friedrich (den spätern „schwarzen“ Kanzler, 1765–1831) zu unterrichten hatte. Das Verhältnis zum Vater seines Zöglings war aber nicht gut. Grund hiefür war wohl ebenso sehr wie der Geiz des Patriziers der Gegensatz der Meinungen. Denn von dem jungen Studenten hatte der neue Geist, der von Frankreich herüberwehte, Besitz ergriffen: hier der konservative Alt-Berner, da der von revolutionären Ideen erfüllte „Untertan“, dessen theologische Überzeugungen auch nicht mehr dem althergebrachten starren

Systeme sich unterzogen, sondern nach Freiheit und Geltung der eigenen Meinung verlangten. So war Nüsperli herzlich froh, daß er im Herbst 1779, nachdem er die theologische Prüfung bestanden hatte, das Verhältnis lösen konnte: er floh geradezu von Bern und ließ sich durch nichts bewegen, wieder zurückzukehren, umsoweniger, als er im untern Aargau bald Anstellung als Vikar fand. Und schon nach kurzer Zeit führte ihn sein Glück nach Kirchberg.

Hier war Pfarrer seit dreißig Jahren Johannes Ernst von Aarau, der aber ganz plötzlich auf seine Pfründe verzichtete, weil ihm der nächtliche Besuch von Dieben einen tödlichen Schrecken verursacht hatte. Zwar dem Pfarrer, der sich unter der Decke barg und ganz stille blieb, war nichts geschehen, den Übeltätern war die goldene Uhr und das Silbergeschirr Beute genug; aber jedes fernere Verbleiben auf Kirchberg war ihm gründlich verleidet.

Die Besetzung der Pfründe Kirchberg stand seit 1375 beim Stifte Beromünster, und daran hatte auch der Anschluß der Republik Bern an die Reformation nichts geändert (erst im März 1853 erwarb der Kanton Aargau auf dem Wege eines Abtausches das Besetzungsrecht). Sobald der Kandidat Nüsperli von der Erledigung der Pfarre hörte, machte er sich auf den Weg nach Münster, um sich darum zu bewerben. Und nachdem er sich den Chorherren vorgestellt und den üblichen Tribut von 100 Louis d'or entrichtet hatte, wurde er als Pfarrer auf Kirchberg bestellt (3. Mai 1781). Wohl mag die Fürsprache des Münsterschaffners, der sein naher Verwandter war, das ihrige dazu beigetragen haben, daß die einträgliche und begehrte Pfründe an einen Bewerber aus einem einfachen Landstädtchen überging und nicht einem bernischen Patriziersohne vorbehalten blieb. Nach der Installation fand ein großes Mahl auf dem städtischen Rathause in Aarau statt, zu welchem der junge Pfarrer den Stadtrat, die Chorherren, den Landvogt von Wiberstein und viele andere Gäste hatte kommen heißen.

Bald nachher gelang ihm ein zweiter Wurf. Er warb um die mit vielen Vorzügen des Körpers und des Geistes ausgezeichnete achtzehnjährige Tochter des Pfarrers Johann Jakob Imhof in Gränichen und führte sie am 20. März 1783 auf sein Kirchberg heim. Der Ehe entsprossen im Laufe der beiden folgenden Jahrzehnte vier Söhne und drei Töchter. Von den Töchtern wurde in der Folge die älteste, Anna Elisabeth, die Gattin Heinrich Zschokkes, die zweite, Marie Luise, verheiratete sich mit Ernst August Evers, dem Rektor der Kantonschule, und die dritte, Anna Sophie, ehelichte Abraham Zimmermann von Oberflachs.

Der jungen Ehe war nicht ungestörtes Glück beschieden. Besonders hatte Jakob Nüssperli unter dem Meide weiter Kreise zu leiden, da sich seine Wahl in aller Stille, ohne Mitwirkung hochgestellter Persönlichkeiten vollzogen hatte. Am 12. Januar 1784, als eben das älteste Söhnlein geboren wurde, brach im benachbarten Schlosse Biberstein Feuer aus. Der Landvogt Jenner, der dort seinen Sitz hatte, siedelte kurzerhand mit Familie und Gesinde ins Pfarrhaus Kirchberg über, und wiewohl das Feuer auf den Dachstuhl hatte beschränkt werden können, blieb er ein Vierteljahr, waltete und schaltete wie im eigenen Hause, und als er endlich abzog, geschah es ohne jeden Dank. Später wurde freilich das Versäumte durch den Schwiegersohn Jenners, Abr. Friedr. v. Mutach, eben jenem ehemaligen Zögling Nüssperlis in Bern, nachgeholt.

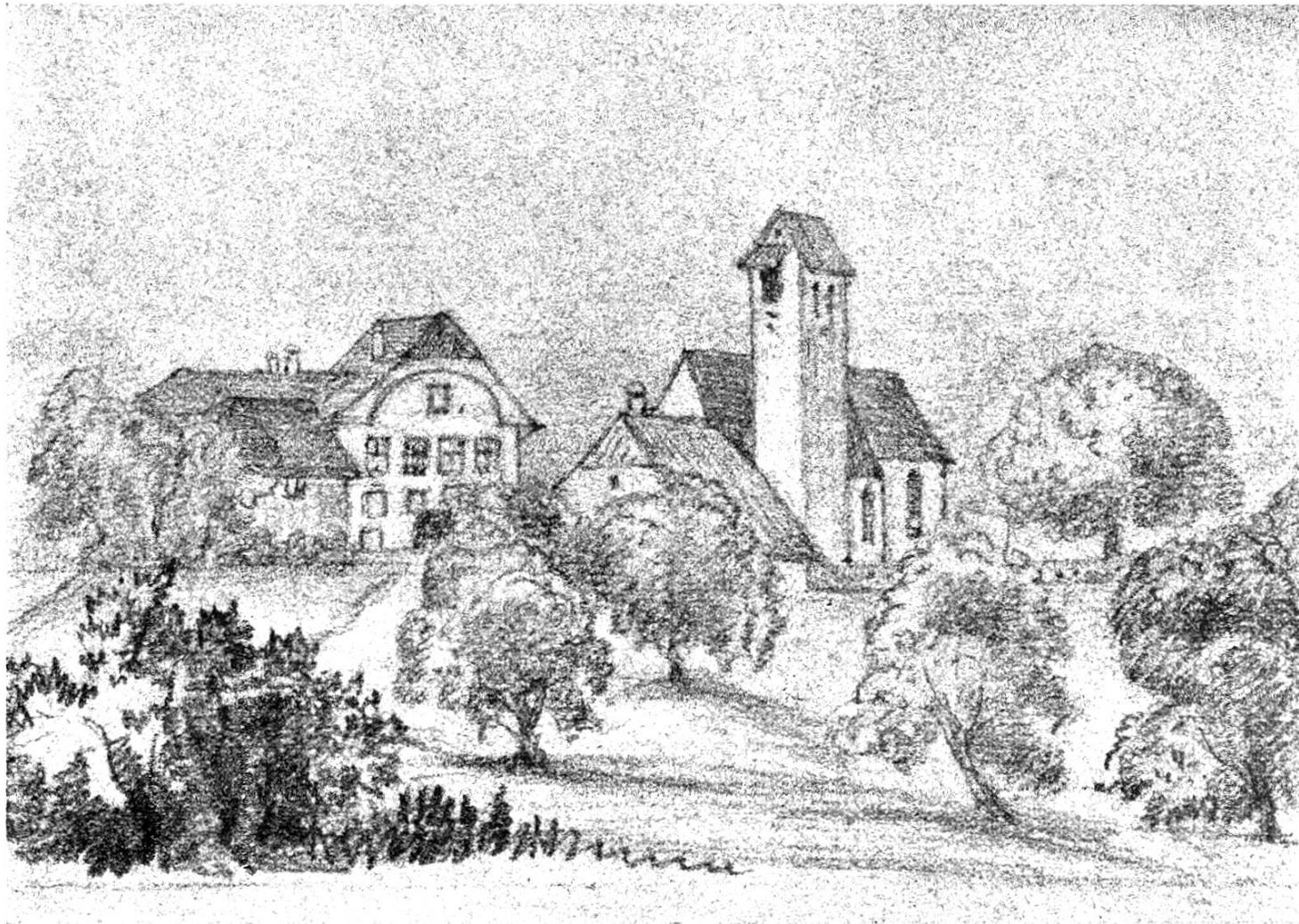
Tiefer gingen andere Erfahrungen. Es war dem jungen Geistlichen unmöglich, sich einer vorgeschriebenen Lehrmeinung blindlings zu ergeben. Sein freier Geist suchte auf eigenen Wegen die Wahrheit, und so mußte er in einer Zeit, in welcher sich eine freie Bibelforschung erst anbahnte, notwendig eine Regierung herausfordern, welche wie auf dem politischen, so auf dem religiösen Gebiete, den unweigerlichen Gehorsam der Untertanen verlangte. Die rückhaltlose Offenheit, mit der er seine Überzeugung aussprach, zog ihm Anfeindungen, Verdächtigungen und

Verfolgungen zu, wodurch ihm die erste Zeit seiner Wirksamkeit oft getrübt wurde.

In seinen beiden Gemeinden Biberstein und Küttigen nahm er sich besonders des Bildungswesens an, um das es vor der Revolution auf dem Lande meist schlimm bestellt war. Er suchte die alten, untauglichen Schulmeister durch junge, strebsame Männer zu ersetzen, sammelte diese um sich und erteilte ihnen Unterricht. Dazu fanden sich auch junge Lehrer aus andern Gemeinden der Umgebung ein. Seinen Bemühungen — und darin unterstützte ihn seine Gattin — gelang die Errichtung von Arbeitsschulen in beiden Gemeinden; in Narau wirkte er bei der Schaffung einer Fabriksschule mit. In der Folgezeit gehörte er zu den ersten, welche Pestalozzis Bedeutung erkannten, und er trug das Seinige dazu bei, daß einer der Schullehrer zur Unterweisung in der neuen Lehrmethode nach Burgdorf geschickt wurde. Die eigenen Kinder führte er mit Hilfe der Gattin in den ersten Unterricht ein, die Mädchen erhielten ihre vollständige Ausbildung im Hause.

Es konnte nicht ausbleiben, daß man den tätigen Mann doch gelten ließ. Allmählich wurde das Pfarrhaus von Kirchsberg zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt. Hier fanden sich Freunde aus Narau oder aus weiterem Umkreise zu geselliger Unterhaltung ein, hier trafen sich aber auch Männer zu ernstern Gesprächen, deren Gegenstand die wichtigen Zeitereignisse und ihre möglichen Rückwirkungen auf das eigene Land bildeten. Alle aber mochte immer wieder der liebliche Ausblick fesseln, der sich vom Hügel aus bot, und sie mochten sich der sorgfältigen Gartenanlagen erfreuen, mit denen der Pfarrer die Umgebung seines Pfarrhauses nach und nach verschönerte.

Das Pfarrhaus stand damals etwas näher bei der Kirche. Es war ein altes, heimeliges Berner Bauernhaus mit weitgeschwungenem, ausladendem Giebel, wohl schon lange einer Erneuerung bedürftig. Diese hat Jakob Nüsperli nicht mehr erlebt; das jetzige Pfarrhaus wurde erst in den Jahren 1843 und



Kirchberg vor 1843

1844 errichtet. Auch der Kirchturm trug damals noch den alten landständigen „Käsbitzen“, der erst im Jahre 1868 dem spitzen Helm mit dem goldenen Hahn weichen mußte.¹

Inzwischen war die französische Revolution ausgebrochen und bereitete sich auch der Umschwung im Schweizerlande vor. Zu den Männern, welche diesen Umschwung herbeiwünschten, gehörte auch Jakob Nüsperli, da er von der politischen Wiedergeburt des Vaterlandes auch die Befreiung der Geister erhoffte. Wie so viele Aarauer — und übrigens manche andere Angehörige seines Standes — gehörte er der französisch-gesinnten, der „patriotischen“ Partei an. In Aarau erhob sich ja einer der ersten Freiheitsbäume (1. Februar 1798).

Die helvetische Revolution schuf den Einheitsstaat, dessen „Kantone“ nur die Bedeutung von Verwaltungseinheiten hatten; ihre Behörden waren von der Zentralregierung, dem Direktorium abhängig. Zu dem bedeutendsten, was jene an Gedankenreiche Zeit schuf, gehört der Entwurf eines Schulgesetzes für die ganze Schweiz von Philipp Albert Stapfer. Und wenn er auch ein bloßer Entwurf blieb, so hat er doch weithin fruchtbar gewirkt. Auch der „Kanton Aargau“, der zunächst nur die heutigen reformierten Bezirke umfaßte, erhielt seinen Erziehungsrat, und wenn zu dessen Präsidenten Pfarrer Jakob Nüsperli ernannt wurde (1. November 1798), so war das eine öffentliche Anerkennung für sein bisheriges Wirken in Erziehungssachen. Wiederum war es das Pfarrhaus zu Kirchberg, wo so manche Gleichstrebende hinpilgerten, und bei diesen Zusammenkünften reifte der Gedanke, der engern Heimat eine wissenschaftliche Schule zu geben. So entstand die aargauische Kantonschule, die am 6. Januar 1802 eröffnet werden konnte. Pfarrer Nüsperli, der der Präsident des vorbereitenden Ausschusses gewesen war, wurde nun auch mit der Leitung der Direktion betraut. Aus Privat-

¹ Die Bleistiftzeichnung, die hier beigegeben ist, mag das einzige Zeugnis für das ehemalige Kirchberg sein; sie stammt von Ernestine Evers, einer Enkelin Jakob Nüsperlis, und muß um 1840 entstanden sein.

mitteln war die Schule geschaffen und mußte sie unterhalten werden, bis sie 1813 der Staat übernahm. Daß Nüsperli auch fernerhin dem aargauischen Erziehungs- und Schulwesen sein Interesse erhielt, zeigen eine Reihe von Berichten und Vorschlägen aus seiner Feder.

Indessen, der helvetische Einheitsstaat war nicht von Bestand. Er hatte zu viele Gegner, und als die französischen Truppen im Sommer 1802 aus dem Land zogen, brach der offene Aufstand aus. Einer der Herde der Unzufriedenheit war der Aargau, dessen Landbevölkerung, im Gegensatz zu der Einwohnerschaft der Städte wie Aarau, mehr am Alten festgehalten hatte, leicht gegen die Regierung zu gewinnen war. Ein Patriot wie Pfarrer Nüsperli, der noch dazu völlig abgelegen wohnte, mußte sich auf schlimme Tage gefaßt machen. In einem Briefe seiner Frau vom Herbst 1802 lesen wir: „Und nun ein Wort über unsere düstere Lage. Es gebriecht uns bald an Mut, in dieser peinlichen Lage länger auszuhalten. Vier Schüsse wurden die erste Nacht bei unserem Hause geschossen. Es ist keine Art von Beschimpfung unter den grausamsten Drohungen, denen wir nicht exponiert sind; unsere Neben sind fast ganz geplündert, und dieser Umstand hat uns wahrscheinlich vor andern Übeln gerettet.“ Und der Regierungsstatthalter meldete dem Direktorium: „Einige Geistliche schlossen sich der Bewegung an, wogegen andere, wie z. B. ein Nüsperlin von Kirchberg, keinen Augenblick ihres Lebens und vor Plünderung sicher waren.“

Einmal geschah ein Angriff Sonntags, während Nüsperli in der Kirche predigte. Nur die Geistesgegenwart der ältesten Tochter konnte Schlimmes verhüten. Trotzdem vor dem Hause wieder geschossen wurde, wagte sie sich mutig hinaus und brachte den überraschten Leuten Wein, Brot und Käse, wonach sie ruhig abzogen. —

Doch das Wort Bonapartes machte dem Kampfe der Parteien ein Ende. Auf seinen Ruf trat in Paris eine Versammlung schweizerischer Abgeordneter zusammen; hier entstand die

Mediationsverfassung, die neben fünf andern neuen Kantonen auch unsern Kanton Aargau schuf (19. Februar 1803). Damit trat allmählich in unserem Lande wieder Ruhe und Ordnung ein, und wenn auch die europäische Welt durch die napoleonischen Kriege zerrissen wurde, so erfreute sich doch die Schweiz im allgemeinen des Friedens und konnte an den Wiederaufbau gehen.

Für Pfarrer Nüsperli war jetzt der Augenblick für die Ausführung eines schon längere Zeit gehegten Planes gekommen. Der Weg nach Aarau, den er so oft zurückzulegen hatte, führte ihn durch fruchtbares Acker- und Wiesengelände, das freilich vernachlässigt war. Ein großer Teil davon, zwischen der eben im Bau begriffenen Landstraße nach der Staffelegg und dem Bibersteiner Sträßchen gelegen, war bernisches Staatsgut gewesen, der Landvogtei Biberstein eigen, nun an den Staat Aargau gekommen. Es war die sogenannte Leuenmatte, die zum Leuenhof gehörte (die Leuenscheuer steht heute noch). Von diesen Gütern erwarb er am 21. Dezember 1804 sieben Jucharten (= $2\frac{1}{2}$ Hektaren) für 2568 Gulden aargauischer Währung (= 3852 Fr. a. W. oder 5622 Fr. $76\frac{1}{2}$ Rp. neuer W.). Im Laufe der Jahre (bis 1820) kaufte er weiterhin von anstoßenden Gütern auf, was zu erlangen war, so daß schließlich die ganze Besitzung beinahe 60 Hektaren umfaßte.

Nüsperlis Plan war, für seinen ältesten Sohn Gottlieb Jakob (geb. 12. Januar 1784) hier eine Baumschule anzulegen. Dabei leitete ihn weit mehr als die Hoffnung auf Gewinn der Gedanke, sich seinem Vaterlande nützlich zu erweisen, indem er durch Aufzucht junger Obstbäume der Obstpflege im Lande einen neuen Aufschwung zu geben trachtete. In diesem Zusammenhange erinnert man sich des Gesetzes, das der junge Kanton Aargau, offenbar aus der Einsicht, wie nötig die Vermehrung der Obstbäume sei, am 24. Oktober 1808 erließ, und welches jeden Hochzeiter verpflichtete, an seinem Wohnorte auf dem Gemeindefelde sechs Bäume, und jeden Vater, dem ein Kind geboren wurde, ebenso zwei Bäume zu pflanzen.

Das angekaufte Land war aber nicht sofort anbaufähig. Ein großer Teil war versumpft und mußte durch Abzugsgräben entwässert werden; an manchen Stellen waren Stützmauern nötig.

Das Unternehmen gelang. Bald war die Baumschule im Leuenfeld durch die ganze Schweiz bekannt und versorgte sie mit jungen Obstbäumen. Doch blieb man bei der Obstzucht nicht stehen. Es kamen Zierbäume und Sträucher, Rosen, Korbweiden, selbst Spargeln und Erdbeeren dazu. Und als der Platz, trotz seiner Ausdehnung, enge zu werden anfang, nahm Müssperli auch einen Teil des Pfarrlandes auf dem Kirchhügel hinzu.

Mitten in den besten Anfängen starb Gottlieb, der bisherige Leiter der Baumschule (12. August 1809). Ein zweiter Sohn, Friedrich, war schon 1799, erst elfjährig, gestorben, und die beiden jüngsten Knaben, von denen der eine wieder Friedrich, der andere Heinrich hieß, standen erst im Alter von sechs und drei Jahren. Da blieb dem Vater nichts übrig, als selbst wieder zuzugreifen. Glücklicherweise stand ihm ein junger Mann zur Seite, der schon seit zwei Jahren als Gehilfe des Sohnes sich als sehr tüchtig erwiesen hatte: Abraham Zimmermann von Oberflachs, der Sohn eines Gärtners (geb. 8. Januar 1787, gest. 5. Juli 1850), der dann 1816 Müssperlis Schwiegersohn wurde. Um diese Zeit ließ man auch den Namen Leuenfeld fallen; es hieß von nun an „Baumschule von Aarau“.

Der rastlosen Tätigkeit der beiden Männer gelang es, den Verkauf der Bäume von Jahr zu Jahr zu steigern; bedauerlicherweise begleitete diesen Aufstieg eine zunehmende Entfremdung zwischen ihnen. Ursache war die sich versteifende Hartnäckigkeit, mit der der alternde Pfarrherr seinen jüngern Genossen an der Entfaltung eigenen Strebens verhinderte. Es führte dies schließlich zur völligen Trennung. 1829 zog sich Zimmermann ganz zurück, ihn ersetzten Leute aus Biberstein und Küttigen, aber der Höhepunkt war überschritten, ein rascher Zerfall, auch der Anlagen, setzte ein. Endlich gelang es der Familie, ihren Vater zu überzeugen, daß das Unternehmen, wenn es nicht

zugrunde gehen sollte, in die Hände der Kinder gelegt werden müsse. Am 22. Juli 1835 unterschrieb er mit zitternder Hand den Verzicht, fügte aber den Wunsch bei, „die Seinen möchten über das von ihm abgetretene Eigentum, gleich dem Gründer und bisherigen Besitzer, nicht sowohl zu eigener Bereicherung verfügen, als zum Frommen und Segen des Vaterlandes und der Menschheit“.

Nun übernahm Zimmermann die Baumschule samt einer Schuld von 17 000 Fr. a. W. auf eigene Rechnung und führte sie in kurzer Zeit zu neuem Aufschwunge.¹

Über Jakob Nüssperlis pfarramtliche Tätigkeit kann eigentlich nichts Besonderes gesagt werden. Für seine Beliebtheit in der Kirchengemeinde möge folgende Anekdote sprechen: Als nach seinem Tode ein Teil der Bücher versteigert wurde, erschien ein Bauer, der auch gerne ein Andenken an den würdigen Pfarrherrn gehabt hätte. Das Buch, das er erwarb, war eine lateinische Bibel. Als er zu Hause seiner Frau daraus vorlas und diese erklärte, kein Wort verstehen zu können, meinte er: mir geht es gerade so, aber der Herr Pfarrer hat nur gute Bücher gehabt, und wenn wir auch nichts davon verstehen, so ist das Buch dennoch sicherlich gut!

Altersbeschwerden machten sich seit der Mitte der zwanziger Jahre geltend; er fand Unterstützung durch seinen Sohn Friedrich, der ebenfalls Geistlicher geworden war und nun als Vikar dem Vater zur Seite trat. Ihm folgten in dieser Stellung einer

¹ Es sei hier daran erinnert, daß Abraham Zimmermann der von seinem Schwager Heinrich Ischoffe im Jahre 1836 ins Leben gerufenen Taubstummenanstalt in seinen Räumlichkeiten Unterkunft gewährte, bis sie 1851 in die Stadt übersiedeln konnte. — Nach seinem Tode (5. Juli 1850) übernahm sein Sohn Friedrich (1822 - 1861), nach dessen Tode der jüngere Bruder August (1825 - 1890) die Baumschule. Von ihm ging sie 1878 an Otto Großmann v. Harburg (1840 - 1914) über, der dort 1857 bis 1861 seine Lehrzeit durchgemacht hatte und seit 1864 dem Unternehmen als Baumschulchef angehörte; 1909 folgte ihm sein Sohn Otto.

der Enkel Nüssperlis, Emil Zschokke und andere. Am 14. Dezember 1835 ist Pfarrer Nüssperli, beinahe achtzigjährig, an Altersschwäche gestorben.

Jakob Nüssperli gehörte zu jenen Menschen, die ein edler Sinn in den Dienst der Allgemeinheit führt. Das Wohl seiner Mitmenschen zu fördern, das geistige wie das materielle, dafür setzte er sich ein. Bedürftigen zu helfen war er stets bereit, umso mehr, als er für sich auf zeitliche Güter wenig Wert legte, ja sie sogar dem wahren Lebensglück als nachteilig und gefährbringend erklärte. Seinen Unabhängigkeitsinn, seine Überzeugung, daß der Wert des Lebens in der geistigen Freiheit beruhe, vermochten auch trübe Erfahrungen nicht wankend zu machen. Noch in den letzten Lebensjahren schrieb er seinem Sohne: Schwöre nur bei keinem Systeme, bei keinem Lehrer, bei keinem Freunde, am allerwenigsten bei dir selbst. Bleibe frei, und im freien Emporstreben nach dem Ziele, sowie in der Annäherung zu demselben, wirst du unter allen Verhältnissen dein Heil finden, so wie jedesmal den Tod in dem Wahne, jenes Ziel wirklich errungen zu haben! —

(Quellen: In der Hauptsache Familienaufzeichnungen; für Einzelnes Mitteilungen von Hrn. Prof. Dr. Haag in Bern, Hrn. Otto Großmann, Sohn, in Rüttigen.)